

Marco BLEISTEIN, *Alia ex alia nexa. Untersuchungen zur Struktur von Ciceros Philosophieren*, «*Philosophia Romana. Studien, Editionen und Kommentare zur römischen Philosophie und ihrem Fortleben*», Bd. 3, Universitätsverlag Winter Heidelberg, Heidelberg 2022, 375 pp., ISBN 9783825347918.

Zwar erhalte das vernichtende Urteil Theodor Mommsens über Cicero («an Worten [...] überreich, an Gedanken über alle Begriffe arm», *Römische Geschichte*, Buch 5, Kap. 12) heute wohl kaum noch Zustimmung, doch kann man konstatieren, dass die philosophische und literarische Eigenständigkeit von Ciceros *Philosophica* erst in jüngerer Zeit in den Fokus der Forschung gerückt ist. Ebenso war die Frage nach einer einheitlichen philosophischen Konzeption des Gesamtwerkes bisher nicht beantwortet, wandte sich die Forschung doch oft einzelnen Schriften zu. Wenn das Oeuvre als Ganzes in den Blick genommen wurde, konzentrierte man sich u. a. auf dessen Verortung im zeitgenössischen politischen Diskurs. Verbindende Aspekte sah man in Ciceros Biographie, die er in den Proömien selbst immer wieder zu seinem *Philosophieren* in Bezug setzt, und in seiner philosophischen Grundhaltung, der akademischen Skepsis, die man in der dialogischen Konzeption der Schriften literarisch gefasst und im Diktum des *in utramque partem disserere* rhetorisch aufgearbeitet sah. In diesem Fokus drohte Ciceros Rolle auf die eines Vermittlers hellenistischer Philosophie reduziert zu werden, das Urteil fehlender philosophischer Selbstständigkeit wirkte indirekt weiter.

Diesem *status quo* der klassisch-philologischen Forschung zu Ciceros *Philosophica* begegnet Marco Bleistein in der hier zu besprechenden, auf seine Würzburger Dissertation zurückgehenden Monographie. Mit großem Erfolg widmet er sich eben jenen Fragen nach der Einheit des ciceronischen Werkes und nach der Eigenständigkeit seines philosophischen Denkens. Theoretische Grundlage der Arbeit ist der Strukturalismus, dem Bleistein jedoch nicht dogmatisch folgt, sondern dessen Prämissen – darunter jene, dass erst die Beziehung einzelner Elemente in einem System deren Bedeutung konstituiert – er flexibel für die Erforschung der ciceronischen Textstrukturen fruchtbar macht. So kann er zeigen, dass Cicero in seinem philosophischen Werk immer wieder eine dichotome Perspektive einnimmt, die sich im Vorhandensein begrifflicher Gegensatzpaare manifestiert. Diese binären Oppositi-



onen sind Ausgangspunkt für eine immer wieder erkennbare „Denkbewegung“, die vom Zustand der Analyse – gemäß strukturalistischer Terminologie definiert als Trennung – zur Synthese, der (Wieder-)Vereinigung von (zunächst) Getrenntem, schreitet. Dieses Denkmuster, so die These, für die die Arbeit erfolgreich plädiert, ist mit leichten Abwandlungen für das gesamte philosophische Werk Ciceros konstituierend und kann somit als universale Folie für dessen Interpretation genutzt werden.

Mit dem beschriebenen Forschungsdesign hätte die Arbeit theorielastig geraten und der Versuchung erliegen können, die Feinheiten der Argumentation einer wortgewandten *obscuritas* zu opfern. Auch birgt der methodische Ansatz grundsätzlich das Risiko anachronistischer Perspektiven, die dem antiken Text in starrer Systematisierung aufgestülpt werden. Doch Bleistein schafft es nicht nur, das der Arbeit zugrunde liegende Theoriekonzept klar darzustellen und in größtmöglicher Transparenz und Flexibilität auf die unterschiedlichen ciceronischen Werke anzuwenden. Er kann in sorgfältiger und enger Arbeit am lateinischen Text auch plausibel machen, dass das philosophische Denken Ciceros tatsächlich den beschriebenen Mustern folgt. Diese Erkenntnis ist ebenso neu wie in ihrer Art und Plausibilität überraschend. Selbst wenn nicht alle von Bleisteins Schlussfolgerungen in der Community in gleicher Weise Zustimmung finden sollten, so wird die Arbeit doch die zukünftige Forschung zu den *Philosophica* Ciceros in nicht geringem Maße beeinflussen.

Die Arbeit beginnt, nach einem kurzen Überblick über deren Disposition, mit einer extensiven Einleitung und Einführung in die Methodik (11-58). Die klare Darstellung des Theoriekonzeptes wurde bereits hervorgehoben. Der Abschnitt zum Strukturalismus ist so ausführlich, dass er als literaturwissenschaftliche Einführung für sich stehen könnte. Der Bezug zum Thema der Arbeit wird dabei aber nicht aus den Augen verloren, vielmehr verknüpft Bleistein die Darstellung von Theorie und Methode von Beginn an mit einem Blick auf die dichotome Struktur der ciceronischen Texte. Auch die Darstellung des Forschungsstandes zu Ciceros Werken bietet einen hilfreichen Überblick. Die Beschreibung der Skepsis gegenüber literaturtheoretischen Ansätzen, die in der klassischen Philologie noch immer vorherrsche, ist dagegen sehr allgemein und knapp gehalten und zeichnet in dieser Form ein allzu düsteres Bild davon, wie moderne Literaturtheorie im Fach wahrgenommen wird.

Die angeführte Kritik stammt größtenteils aus den 1990er und 2000er Jahren, doch die Stimmen derer, die «literaturtheoretische Einflüsse in ihrer Gänze als Modeerscheinung abtun wollten» sind seitdem doch erheblich leiser geworden. Dass „traditionelle Philologie“ und moderne theoretische Zugänge einander nicht ausschließen, scheint mir mittlerweile in weiten Teilen des Faches *communis opinio* zu sein – auch wenn dieses Prinzip in Bezug auf Ciceros *Philosophica* sicher weniger Anwendung gefunden hat als auf andere Texte. Bleisteins Verdienst in dieser Hinsicht bleibt also ohne Einschränkung gültig.

Die Untersuchung besteht aus zwei Hauptteilen: Der erste Teil (Kap. 3-5) widmet sich anhand einer Analyse von Ciceros rhetorisch-philosophischen Schriften (v. a. *De oratore*, *Orator*), den *Academici libri* sowie den religionsphilosophischen Schriften *De natura deorum* und *De divinatione* dem «Wie des ciceronischen Philosophierens» (59-186). Der zweite Teil (Kap. 6-8) behandelt mit Blick auf Ciceros Kulturphilosophie (anhand der *Tusculanen*) und seiner Sozialphilosophie (anhand von *De re publica* und *De amicitia*) das «Was des ciceronischen Philosophierens» (187-310). Den einzelnen Kapiteln stellt Bleistein eine Begründung der Textauswahl und einen Einblick zum Vorgehen voran, was die Untersuchung nachvollziehbar macht und sie zu einem Musterbeispiel methodischer Transparenz werden lässt. Die in den einzelnen Kapiteln untersuchten Dichotomien werden meist mit einem Blick auf die Proömien der *Tusculanen* eingeführt, was der Arbeit, die in beeindruckender Weise Bögen zwischen den verschiedenen ciceronischen Werken zu schlagen vermag, Konsistenz verleiht und die These plausibel macht, dass die beschriebenen Beobachtungen auch über das jeweils untersuchte Werk hinaus für das philosophische Denken Ciceros gültig sind.

In Teil 1, Kap. 3, behandelt Bleistein zunächst Ciceros philosophische Rhetorik. Er zeigt, wie die Dichotomie Rhetorik – Philosophie, die Cicero in seinen Werken selbst immer wieder thematisiert, in *De oratore* durch die Hauptfiguren Crassus und Antonius verkörpert wird und wie Cicero die Analyse (= Trennung) der beiden Bereiche in seinen Darstellungen in eine produktive Synthese überführt. Dies geschieht in *De oratore* mit Verweis auf die Dialektik als eine grundlegend philosophische Methode, in welcher Rhetorik und Philosophie verschmelzen. Im *Orator* zeigt sich die Synthese im philosophisch gebildeten *orator perfectus*. Bleistein zeigt in diesem Kapitel ein Verfahren auf, das in der

Arbeit noch öfters eine Rolle spielen wird, nämlich die Verkörperung der Prinzipien von Analyse und Synthese in einzelnen Personen. So erscheint Sokrates als Spalter, Karneades und Aristoteles werden im ersten Buch der *Tusculanen* dagegen als «Figur[en] der Synthese» inszeniert (79). Es liegt auf der Hand, wie wichtig die Form des literarischen Dialogs für diese Art der Inszenierung ist – ein Punkt, den Bleistein in den einzelnen Kapiteln immer wieder suggeriert, aber noch ein wenig expliziter hätte machen können. Die Verknüpfung von Bleisteins Beobachtungen mit jüngsten Arbeiten zur ciceronischen Figurengestaltung (etwa J. Sedlmeyr, *Die Figurenkonzeption in den Dialogen Ciceros. Zwischen Vergangenheitskonstruktion und Gegenwartskommunikation*, Heidelberg 2021 und G. M. Müller (hrsg.), *Figurengestaltung und Gesprächsinteraktion im antiken Dialog*, Stuttgart 2021) birgt großes Potential für weitere Untersuchungen.

Kap. 4 widmet sich in überzeugender Weise Ciceros Probabilismus. Bleistein zeigt in der sich wiederum an den *Tusculanen*-Proömien orientierenden Einführung, dass viele der in der Arbeit untersuchten Dichotomien sowohl eine persönliche als auch eine systemische Seite haben. So kann die Dichotomie Überzeugung – Zweifel aufgespalten werden in die Dichotomien Glaube – Zweifel (persönlich) und Skeptizismus – Dogmatismus (systemisch). Bleistein untersucht diese Dichotomien zunächst mit Blick auf den *Lucullus* und die *Academica Posteriora*, also genuin erkenntnistheoretische Schriften. Er zeigt, wie wichtig die Trennung von Skeptizismus und Probabilismus für das Verständnis von Ciceros philosophischem Denken ist: Der Probabilismus erscheint als Synthese zwischen starrem Dogmatismus und radikalem Skeptizismus und damit als lebenspraktisch taugliche Methodik. Im *Lucullus* wird abermals Karneades als «Figur der Synthese» dargestellt; die Dialogfigur Cicero erscheint zeitweise als Akteur der Analyse, setzt dann aber «eine Bewegung in Richtung Synthese von Skeptizismus und Dogmatismus in Gang» (137) und zeigt so die Praxistauglichkeit des theoretischen Probabilismus auf. An diesem Beispiel wird deutlich, dass die Dialogfiguren für die Inszenierung analytischer bzw. synthetischer Prozesse flexibel eingesetzt werden können, was die Bedeutung der Dialogform für die Etablierung einer solchen Textdynamik nochmals unterstreicht. Die Weiterführung des Kapitels mit Blick auf die beiden religionsphilosophischen Schriften *De natura deorum* und *De divinatione* ist sinnvoll, ist doch auch hier die Frage nach der Zuverlässigkeit der

Erkenntnis von besonderer Relevanz. Die analytische Grundkonstellation ist hier innerhalb der Figur Cotta zu verorten, dem eine Vermittlung zwischen seinen Rollen als eines an die Existenz der Götter glaubenden Priesters einerseits, und eines zweifelnden Philosophen andererseits, und damit die synthetische Überwindung der Dichotomie Skeptizismus – Dogmatismus nicht gelingt. Das viel diskutierte Schlusswort der Figur des jungen Cicero, der als eine Art «Deus ex machina» (163) am Ende der Schrift unerwarteterweise nochmals eingreift, deutet zwar eine probabilistische Vermittlung an. Doch wird der Zustand der Analyse dadurch nicht ganz aufgelöst, eine mögliche synthetische Denkbewegung wird in die Rezipientenschaft verlagert.

Der zweite Großteil der Arbeit, zum «Was des ciceronischen Philosophierens», beginnt mit einer Untersuchung zu Ciceros Kulturphilosophie (Kap. 6), die sich u. a. den Dichotomien Römer – Griechen, Vergangenheit – Gegenwart und Elite – Masse widmet. Zentral und neu ist hier die Erkenntnis eines Konzeptes ciceronischer Universalphilosophie, die Gegensätze vereinen und erzieherisch-aufklärend wirken kann. Wie Bleistein mit Blick auf die *Tusculanen* zeigt, weist die Philosophie in Bezug auf alle drei Dichotomien den Weg zur Synthese. Die anfangs stark artikulierte Trennung zwischen Griechen und Römern wird in Büchern 4 und 5 überwunden, «der Philosoph als Kosmopolit löst die Oppositionsformation der Nationen auf» (195). Ebenso bietet die Philosophie einen Ausweg, um die Dichotomie zwischen Vergangenheit (verkörpert in der Republik der *maiores*) und Gegenwart (gesehen als Tyrannei – Caesar steht als Zerstörer der Republik an der Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Gegenwart und erscheint somit als Figur der Analyse par excellence) zu überwinden. Hierfür müssen sich sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft als ganze an den Vorgaben der Philosophie orientieren. Auch hinsichtlich der Dichotomie Masse – Elite, die in den *Tusculanen* in starker Oppositionsstellung erscheint, werden Einheitsbestrebungen angedeutet. Dem philosophischen Denken kommt dabei eine entscheidende Rolle für den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu, insofern als eine erfolgreiche Synthese nur damit zu erreichen ist. Aktives Philosophieren hat das Potential eine universale Menschengemeinschaft zu realisieren. Konsequenter und luzider zeigt Bleistein in diesem Kapitel auf, wie in den *Tusculanen* nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Gesamtstruktur des Werkes,

insbesondere in den Proömien, ein Prozess von der Analyse zur Synthese inszeniert wird.

Das Kapitel zur Sozialphilosophie (Kap. 7) untersucht mit *De re publica* und *De amicitia* schließlich zwei Schriften, die das gesellschaftlichen Zusammenleben, einmal im staatlichen, einmal im persönlichen Bereich, thematisieren und die durch die Auswahl des Dialogpersonals und textuelle Bezüge explizit miteinander verbunden sind. In *De re publica* ist abermals der Zustand der Analyse, die tiefe Spaltung im Staat (Dichotomie Popularen – Optimaten), aber auch die radikale Trennung von himmlischer und irdischer Sphäre Ausgangspunkt der philosophischen Überlegungen. Bleistein führt aus, wie dieser analytische Zustand im Text durch die Elemente *iustitia* und *consilium* sowie durch die Etablierung des Typus vom idealen Staatsmann in einen Zustand der Synthese überführt wird. Deutlich wird in diesem Zusammenhang wieder die Bedeutung der Einzelperson, denn es sind individuelle Personen, die als Träger von *consilium* und *iustitia* bzw. des Gegenprinzips der *vis* inszeniert werden (diesmal erscheint Tiberius Gracchus als radikal analytische Figur). Mit Blick auf das *Somnium Scipionis* zeigt Bleistein schließlich, dass himmlisches und irdisches System einander entsprechen, weshalb die *mens humana* als beide Ebenen verbindendes Element am Werkende in den Mittelpunkt rückt: Wenn das Individuum sich mittels seiner Vernunft an der himmlischen Ordnung orientiert, erkennt es, dass die *iustitia* die Synthese auf der Erde verwirklichen kann. Im letzten Teil des Kapitels zeigt Bleistein die Kontinuitäten zwischen *De amicitia* und *De re publica* auf. Charakterliche *virtus* erscheint im persönlichen Bereich als das strukturelle Element, dem in der Staatsphilosophie das Element der *iustitia* entspricht. Es befördert die Synthese der *amicitia*. Anhand der zwei untersuchten Schriften, die am Beginn bzw. am Ende des schriftstellerischen Schaffens Ciceros stehen, kann Bleistein somit plausibel machen, was er als These der gesamten Arbeit vertritt: dass das dargestellte Bewegungsschema von einem analytischen Zustand zur Synthese eine Konstante in Ciceros philosophischem Denken ist, die sich unabhängig von der konkreten Ausgestaltung der einzelnen Schriften kontinuierlich durch das Werk zieht.

Die ausführliche Schlussbetrachtung (Kap. 9, 311-329) ist nicht nur eine Zusammenfassung des bis dahin Gesagten, sondern eröffnet abschließend noch eine neue Perspektive. Bleistein thematisiert hier

abermals die Idee eines ciceronischen Universalismus, die bereits in der Beschreibung der Kultur- und Sozialphilosophie eine wichtige Rolle spielte. Der Mensch kann demnach Syntheseprozesse anstoßen und nachvollziehen, weil er Anteil an der Weltvernunft hat; sowohl das analytische als auch das synthetische Denkvermögen «verweisen auf eine tiefgehende, allen Dingen gemeinsame Grundstruktur» (318). Da auch in dieser Hinsicht dem Individuum zentrale Bedeutung zukommt, lenkt diese Überlegung den Blick auf die Personen außerhalb des Textes, also auf die Leser:innen der ciceronischen Werke. Denn diese sind es, die die Strukturen in den philosophischen Texten erkennen, zueinander in Beziehung setzen und für die (Interpretations-)Praxis nutzbar machen müssen. Der Blick auf die außertextuellen Rezipient:innen unterstreicht nicht nur Bleisteins These einer ciceronischen Universalphilosophie, sondern entspricht auch Ciceros Bewusstsein für eine lesende *posteritas*, das sich sowohl in den Proömien seiner Schriften als auch in deren literarischer Gestaltung ausmachen lässt.

Abschließend betont Bleistein noch einmal die große Einheitlichkeit und gedankliche Kontinuität des ciceronischen Philosophiewerkes, die auf dem strukturellen Denkmuster Analyse – Synthese basieren. Wie er in seiner Arbeit zeigt, erlaubt dieses Denkmuster eine globale Interpretation von Ciceros Philosophieren. Die Anknüpfungspunkte, die die Arbeit bietet, liegen auf der Hand: Es ist zu vermuten, dass eine strukturelle Betrachtung von Ciceros Reden und Briefen ebenfalls ein sehr lohnendes Unterfangen wäre. Das heuristische Potential der vorgestellten Methode könnte zudem mit Blick auf andere antike Texte und Autoren erprobt werden. Das gilt umso mehr, als die von Bleistein geäußerte Idee, es könne sich bei dem von ihm vorgestellten Denkmuster um eine anthropologische Konstante handeln, auf diese Weise weitergedacht und überprüft werden könnte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Marco Bleistein eine Arbeit vorgelegt hat, die ein ganz neues Instrumentarium für die Untersuchung von Ciceros *Philosophica* vorstellt und dieses als außerordentlich fruchtbar und überzeugend erweist. Er schließt damit erfolgreich eine Lücke in der Cicero-Forschung und erweist mit der Einheit und Kohärenz von Ciceros philosophischen Schriften auch dessen Stellung als eines eigenständigen philosophischen Denkers. Die Arbeit lässt sich trotz des komplexen theoretischen Forschungsdesigns sehr gut lesen; lediglich eine deutsche Übersetzung der lateinischen Textpassagen

vermisst man gelegentlich, so insbesondere an Stellen, wo detailliert über den Gebrauch und semantischen Gehalt einzelner lateinischer Wörter diskutiert wird (z. B. 174, 275). Tippfehler und sonstige Versehen finden sich kaum. Ein ausführliches Literaturverzeichnis sowie Register zu Namen, Orten und Stellen runden die Studie ab, mit der sich Forschende, die zu Ciceros philosophischen Schriften arbeiten, in Zukunft auseinandersetzen müssen – und dürfen.

Lisa CORDES